

Hrsg. Ullrich Junker

**V. Die Steinschneide-Kunst in Schlesien.
Nach Traditionen aus dem Riesengebirge.**

Von Graf Hoverden-Plencken

**© im April 2015
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

Neunter Bericht

des unter dem

Protectorate Ihrer Königl. Hoheit der Frau Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer.

Mit zwei Bildtafeln.



Breslau,
Druck von Robert Rischowsky.
1868.

V. Die Steinschneide-Kunst in Schlesien. Nach Traditionen aus dem Riesengebirge.

Von Graf Hoverden-Plencken

In den vergangenen Jahrhunderten war es ein achtungswerter Gebrauch in angesehenen Familien, ihre Söhne nach fremden, oft entfernten Ländern zu senden, um ihre Bildung zu vollenden, nachdem sie die Universität, zumeist Leipzig und Florenz, besucht hatten.

Aus der Geschichte verschiedener schlesischer Geschlechter können wir entnehmen, daß diese Reisenden, im scharfen Gegensatz mit den modernen Touristen, meistens ihren Zweck erreichten. Zu ihnen zählen wir den Freiherrn Hans Ulrich von Schaff-Gotsche, welcher im Anfange des 17. Jahrhunderts unter andern auch Italien bereiste.

Dieser Mann, der durch sein tragisches Ende bekannt und der Geschichte verfallen, widmete in dem Lande der klassischen Kunst auch sein Augenmerk der Steinschneidekunst, und faßte den Entschluß dieselbe auf seinen im Gebirge liegenden, an Mineralien reichen Gütern, einzubürgern.

Zu diesem Zwecke engagierte er in Italien einen Steinschneider, siedelte ihn auf dem Kynaste an, und legte ihm die Verpflichtung auf Scholaren heranzubilden. So verpflanzte sich die Kunst nach und nach auf Hermsdorf, Warmbrunn, Kaiserswaldau, Schreiberhau, Giersdorf und Voigtsdorf.

Von allen diesen Ortschaften hat sie sich ausschließlich in Warmbrunn erhalten.

Nachdem die erste Glashütte in Schreiberhau durch einen gewissen Wolf Preussler (wahrscheinlich Anfang des 17. Jahrhunderts) angelegt worden war, bildete sich durch die Glasfabrikation naturgemäß aus der Steinschneidekunst die Glasschneidekunst im Riesengebirge heraus. Von hier verpflanzte sie sich in weitere Gegenden.

Der größte Meister beider Künste war wohl Christian Schneider, geboren 1710, gestorben 1782.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zu der Steinschneidekunst zurück, welche speziell im Wappenschneiden ihre Tätigkeit entwickelte. Die Produkte derselben fanden nicht nur im Inlande Anerkennung, sie fanden auch den Weg in fremde Lande, selbst in fremde Weltteile.

Es ist hier der Ort den verstorbenen Meistern, die sich besonders auszeichneten, ein ehrendes Denkmal zu setzen. Wir beginnen mit dem be-

reits genannten Christian Schneider, und reihen an ihn die Steinschneider Möcke, Wenzel, Maiwald, Benjamin Müller, Karl Hensel, Thiel, Ehrenfried Pauser.

Im weiteren Verlaufe versuchten sich auch die Meister Christian Schneider und Mehwald mit Glück im Schneiden von Gemmen.

Bis zur Erzeugung von Kamäen hat sich die Kunst erst in der Gegenwart durch einen genialen Meister heraufgeschwungen.¹ Sie fordert nicht im die nöthige Geschicklichkeit im Schneiden des Steines, sie braucht auch die Wissenschaft des Bildhauers zu Anfertigung des Modells. Beide Eigenschaften finden wir bei jenem Meister in solchem Vereine, daß selbst gelungene Portraits, sowohl in Profil als en face (was am allerschwierigsten ist) aus seinen kunstreichen Händen hervorgegangen sind.

Zum Wappenschnitt werden von inländischem Gestein vorzugweise Crisopas, Calcedon, Jaspis, Topas und Kristall; zu Kamäen aber bis jetzt nur ausländische Steine verwendet.

Historisch dürfte hier noch anzuführen sein, daß in früherer Zeit Italiener das hiesige Gebirge, besonders den Zackenfluß entlang durchforschten. Sie schienen es zwar vorzugsweise auf Kristalle abgesehen zu haben, es wurden aber auch Saphire, Amethyste, Spinelle (Rubine) gefunden. Daher die Tatsache, daß in Venedig eine Handlung unter der Firma „Schlesische Edelsteine“ bestand, welche den Verkauf dieser Minerale betrieb.

Literatur: Goethe in Schlesien 1790, von Herman Wendel, Oppeln, Gustav Tempelvey, 1867, pag. 40 aq.: „In wenigen Tagen, schreibt er am 21. August an Herder, hoffe ich von hier abzugehen. Der Herzog ist wohl. Wenn Ihr mir schreiben wollt, so gebt ein Blättchen an Suter. Ich sehne mich nach Hause: ich habe in der Welt Nichts mehr zu suchen. Lebt wohl! Grüßt August (Herders zweiter Sohn, Goethes Pathe.). Empfehlt mich den Herzoginnen und Freunden. Schreibt mir, wie es Euch geht.“ Indeß sollte sein Wunsch doch nicht sobald in Erfüllung gehen: in der politischen Lage war seit dem Eintreffen des Königs in Breslau keine Veränderung eingetreten, die es hatte ratsam erscheinen lassen das Heer aus Schlesien zu ziehen. Um sich daher nicht länger als ihm lieb war zu einer peinlichen, Untätigkeit verurteilt zu sehen, unterbrach Goethe seinen Aufenthalt in Breslau und trat eine Reise in das Gebirge an. Den Entschluß hierzu scheint er ebenso rasch gefaßt als ausgeführt zu haben; denn in dem eben erwähnten Schreiben an Herder gedenkt er mit keinem Wort eines solchen Vorhabens. Wenn man weiß, welch hohes Ge-

¹ Wegen seiner Bescheidenheit verschweige ich den Namen.

wicht Goethe von jeher darauf legte, seinen Geburtstag in gemütvoller Weise, am liebsten im unmittelbaren Verkehr mit der freien Natur, fern von allem beengenden Zwang zu verleben, so darf wohl die Annahme gestattet sein, daß er schon am 28. August Breslau, den Rücken gekehrt und sich dem Gebirge zugewendet habe; am 31. (Dienstag) ist er bereits in Landshut, von wo er an feinen Zögling Fritz von Stein einige Zeilen auf einen erhaltenen Brief richtet. Ob er von Landeshut aus dem benachbarten Warmbrunn und den dortigen Stein- und Glasschneidern einen Besuch abgestattet, oder ob derselbe später bei seiner Rückreise, die er über das Gebirge eingeschlagen, stattgefunden hat, läßt sich mit voller Bestimmtheit nicht mehr erkennen; sicher erscheint nur, daß er in Warmbrunn gewesen und dasselbe nicht verlassen hat, ohne seine Aufmerksamkeit aus jene industriellen Anstalten gerichtet zu haben. Denn seine so äußerst vorsichtige Natur, würde ihm sonst schwerlich gestattet haben, fast ein Jahr später dem Herzog den Vorschlag zu machen, den Graveur Facius, von dessen künstlerischem Talent sich Goethe viel versprach, zur Vervollkommnung in der Steinschneidekunst nach Warmbrunn zu senden, hätte er nicht durch Augenschein sich von der Vortrefflichkeit der dortigen Anstalten überzeugt, so daß er mit einigem Recht die vielleicht nicht ganz unbedeutenden Ausgaben, dem Herzog zumuten konnte. Wegen Facius, so lauten seine empfehlenden Worte, mit denen er seinen Brief vom 17. Mai 1791 an den Herzog begleitet, hätt' ich ein Anliegen, das ich Ihnen vortragen muß. Er schiebt von einer Zeit zur andern das Steinschneiden von sich, obgleich er die Maschine hat. Ich kann es ihm nicht ganz verdenken, aufs Graben und Stahlschneiden versteht er sich und hat's in der Uebung. verdient etwas Geld und ist von der Fabriksucht angesteckt mit wenig Kunst und leichter Mechanik Etwas erwerben zu wollen. Darüber aber geht das Bessere und eine solide Zukunft zu Grunde. Es ist mir der Gedanke gekommen: da Sie Venten (Christian Gottlob Vent, Architekt in Weimar mir dem Charakter als Hauptmann, seit 1788 in herzoglichen Diensten. Campagne in Frankreich. 25. 101. Briefw. von Carl Aug. an Goethe: I. S. 136.) jetzt nach Schlesien schicken, wenn Sie Facius mitschickten, daß er sich so lange in Warmbrunn aufhielte, bis Vent aus Glatz zurück käme. In Warmbrunn ist die Steinschneiderei ein Handwerk, und das Mechanische, das Faciussen jetzt sauer wird, was er vielleicht in einem Jahre nicht ausstudiert, dort etwas ganz Gemeines, das er in kurzer Zeit faßt und übt. Es ist wenig, was Sie auf diese Weise an ihn wenden, vielleicht braucht er auch einen kürzeren Aufenthalt und es wären nur die Reisekosten. Der Effekt, der dadurch hervorgebracht wird» ist für ihn und die Kunst unschätzbar

..... Denn wenn Alles geht, wie ich denke, soll der Name ΦΑΚΙΟΣ einmal mit dem Namen ΠΙΤΧΑΕΡ wetteifern.“ Diese seine Erwartung, die er hier von der glücklichen Entfaltung des Talents des noch jungen Künstlers ausspricht, ist freilich nicht in Erfüllung gegangen; denn Facius hat es in dem langen Leben, das ihm noch vergönnt war, nicht weit über die Mittelmäßigkeit gebracht. —

Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller: Facius, im Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller oftmals (Nr. 490, 491, 492, 511.) und auch in den Annalen 27,358 erwähnt, ist unzweifelhaft derjenige Graveur, den Schiller in dem Brief vom 29. November 1795 an Goethe im Sinn hat, als er schreibt: Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich an den Herrn — us (ich weiß die Anfangssilben nicht), der mit das Siegel zu den Herrn gestochen, noch eine halbe Carolin zu bezahlen habe. Möchten Sie wohl so gütig sein und diese Zahlung einstweilen an ihn leisten? Was die Warmbrunner Steinschneideanstalten betrifft, so bestätigt Zöllner, der ein Jahr darauf sie besichtigte, in feinen Reisebriefen vollkommen Goethes Urtheil und nennt auch die Namen der angesehensten Vertreter dieses Industriezweiges, die er daselbst angetroffen. Er sagt in seinen oben angeführten Briefen II. S. 269 wie folgt: „Außer dem Bade beschäftigten meine Aufmerksamkeit die Stein- und Glasschneider und Schleifer. Unter den ersteren rühmte man uns, als den vorzüglichsten Herrn Maywald. Ich fand an ihm einen artigen gefälligen Mann, der {ich ein Vergnügen daraus machte, uns über seine Kunst Auskunft zu geben. Das Steinschneiden geschieht mittelst einer stählernen Spindel, die durch ein Trittrad umgedreht wird, und an deren Spitze eine kleine Scheibe (etwa von einem kupfernen Pfennig) befestigt, oder ein Knöpfchen mit scharfen Kanten gedreht ist. Die Figur, welche in den Stein oder das Glas geschnitten werden soll, wird zuvor darauf gezeichnet, und dann hält der Künstler die bezeichneten Stellen, gegen die Schärfe der umlaufenden kleinen Scheibe oder des stählernen Knöpfchens. Um das stärkere Angreifen dieser Reibung zu vermehren, wird wiederholt pulverisierter Schmirgel mit Del auf die Scheibe oder das Knöpfchen gestrichen. Das Schneiden der Edelsteine erfordert Diamantenstaub statt des Schmirgels. Die Arbeit geht so geschwinde, daß es möglich ist, ein Wapen in Carniol für 4 bis 5 Thlr. und einen simplen Namenszug in einem weicheren Stein z. B. einem Calcedonier, für einen Thaler zu liefern. Um zu sehen ob die gemachten Einschnitte die gehörige Tiefe haben, wird von Zeit zu Zeit ein Abdruck mit Wachs gemacht.

Herrn Maywald's Arbeiten waren freilich nicht von der höchsten Schönheit, aber doch immer von einer vorzüglichen Güte, und manche

selbst von einer Feinheit, die in einer griechischen Zeichnung die vollste Bewunderung verdienen würde. Seine übrigen Kunstverwandten und mehrere, die bloß Glas schneiden, konnte ich nicht besuchen; jedoch sah ich noch Herrn Friedrich, einen Steinschleifer, der an Gefälligkeit und Bescheidenheit Herrn Maywald gleicht. Je nachdem die Härte der Steine verschieden ist, wird auf kupfernen oder bleiernen Scheiben mit Schmirgel und Oel geschliffen. Zum Polieren bedient man sich einer zinnernen Scheibe und des Tripels (Terra Tripolitana). Herr Friedrich, hat eine Sammlung von geschliffenen Edelsteinen, die desto sehenswerter ist, da sie viele schlesische Steine von einer Schönheit enthält, die ich nicht erwartet hätte. Unter andern hörte ich von ihm, daß die Chrysoprase jetzt außerordentlich gesucht werden, und ebenso im Preise steigen.

Herr Bergfeld, der uns unsere schönen Gläser zu liefern pflegt, ist selbst kein Stein- oder Glasschneider; er beschäftigt aber eine Menge von Menschen und hat sich das Verdienst erworben, geschmackvolle Formen und artige Zeichnungen einzuführen. In seinem ansehnlichen Verrate sah ich mehrere Gläser, welche diejenigen weit zurücklassen, die wir noch vor ein paar Jahren erhielten. Die Kunst des Glasmachens, des Schneidens und Schleifens, ist aus Böhmen hierher verpflanzt worden. Seitdem 1764 die Einfuhr des böhmischen Glases verboten ward, hat sie sich in der hiesigen Gegend sehr empor geschwungen, aber noch erreicht keine schlesische Glashütte die Böhmisches an Schönheit der Masse, ungeachtet hier mit mehr Geschmack und nach edleren Zeichnungen geschnitten wird. Herr Bergfeld, dessen Glashandel sich am weitesten ausbreitet, nimmt die rohe Waare größtenteils aus der Friedrichsgrunder Hütte in der Grafschaft Glatz, und läßt sie hier oder in dem Dorfe Schreibershau schneiden und schleifen.²

² Vergl. über die älteren Steinschneider in Breslau A. Schulz, in der Zeitschrift des Vereins f. Gesch. Schlesiens. Bd. VIII. S. 395.